

Von Arnold Bartetzky

Ulver City, 5741 Buckingham Parkway – eine Adresse mitten im Nirgendwo des endlosen Siedlungssteppichs von Los Angeles, etwa auf halbem Weg zwischen der Innenstadt und den schicken Vororten an der Pazifikküste. Die lange Autofahrt – anders kommt man hier nicht hin – endet auf einem öden Asphaltplatz, umgeben von gesichtslosen Lager- und Bürogebäuden. Am Eingang zu einem der Betonklötze grüßt ein Segment der Berliner Mauer, vom französischen Künstler Thierry Noir mit Figürchen in schrillen Farben bemalt. Zwischen zwei knorrigen Bäumen aufgestellt, wirkt es in seiner Umgebung so verloren wie wohl kaum ein anderes der unzähligen translozierten Mauerfragmente, die heute über die ganze Welt verstreut sind.

Hier, in der „Suite E“ des Gewerbestraßens, residiert „The Wende Museum“, das die größte Sammlung von Artefakten und Archivalien aus der Zeit des Sozialismus außerhalb Europas besitzt. Einige Schauräume bieten Kostproben der immensen Bestände. Gleich hinter dem Eingang streckt dem Besucher eine Leninfigur aus Holz die Hand im Lehrgestus entgegen. Gemälde des sozialistischen Realismus zeigen glückliche Bäuerinnen und Bauern bei Arbeit und Tanz, aber auch unerwartete Sujets, wie zum Beispiel eine anrührende Familienszene während einer Scheidungsverhandlung. Plakate laden zu Pioniertreffen und Weltfestspielen ein, Statuetten verherrlichen Arbeitshelden und kommunistische Führer, in einer Vitrine sind bunte Wimpel der Freien Deutschen Jugend zu sehen, ein offener Spind präsentiert Sportuniformen und Andenken von Wettkämpfen. Eine mit fluoreszierendem Pink und Türkis besprühte Leninbüste aus Leipzig ist als Relikt des lustvollen Ikonoklasmas der Wendezeit ausgestellt.

An einer Schauwand wurde eine Auswahl von Gedenktellern aus Keramik, Kristall, Holz und Messing versammelt, die für verschiedene Anlässe im Auftrag staatlicher Institutionen und gesellschaftlicher Verbände produziert wurden. Sie erinnern etwa an den „60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“, an den „25. Pioniergeburts-tag“ oder auch an ein Sportschießen des Deutschen Schützenverbandes der DDR, Bezirkskommission Gera. Ein Teller mit der Losung „Mit den Waffenbrüdern vereint, kampfstark und gefechtsbereit“ sollte die Moral der Soldaten heben, ein anderer verheißt den Aktivisten des Fünfjahresplans „Ruhm und Ehre“.

In einem separaten Raum, „Bureaucrat's Office“ genannt, wurde, unter anderem mit Möbelbeständen von Erich Honeckers Sekretärin Elli Kelm, eine DDR-Amtsstube des gehobenen Dienstes im Zustand vom Oktober 1989 rekonstruiert. An den Wänden prangen ein Leninporträt und das süßliche offizielle Foto des Staatsratsvorsitzenden neben einem DDR-Staatswappen. Die biederen Holzmöbel, ein Strauß roter Nelken und allerlei kunsthandwerklicher Nippes zeugen vom Bedürfnis nach quasiprivater Gemütlichkeit.

Man staunt über die Fülle der Objekte, die die Sammelleidenschaft eines Kaliforniers hier zusammengetragen hat, und nicht weniger über deren kompetente Präsentation und Beschriftung, die von wissenschaftlicher Expertise zeugen. Den Kern des Museums bilden aber nicht die engen Ausstellungsräume, sondern eine an die dreißig Meter lange Lagerhalle, die nur mit besonderer Erlaubnis zugänglich ist. Hier werden, im Schutz dicker Mauern und eines museumsgerechten Raumklimas, mehr als 100 000 Objekte aufbewahrt – Kunstwerke und verschiedenste Erzeugnisse der visuellen Alltagskultur, technische Geräte, Bücher, Zeitschriften, Filme und Archivalien. Der Schwerpunkt liegt auf der DDR, deren Hinterlassenschaften etwa die Hälfte der Bestände ausmachen, die Sowjetunion ist mit rund dreißig Prozent vertreten, der Rest verteilt sich auf die übrigen sozialistischen Länder.

Mehrere Wochen müsste man an den sorgsam aufgeräumten Regalen zubringen, wollte man auch nur einen kleinen Teil der Sammlungen gründlich studieren. Beachtlich ist der Bestand an Ölgemälden, hinzu kommen dreitausend Plakate aus der Sowjetunion, darunter auch gemalte Plakatentwürfe. Mit den auf mehreren Regalmetern zusammengedrängten Büsten kommunistischer Heroen könnte man eine ganze Parteizentrale versorgen und mit den eingelagerten Fahnen einen Massenaufmarsch zum 1. Mai bestücken. Lebensmittelverpackungen vermitteln einen Eindruck von den Konsumangeboten der Planwirtschaft. Den Stand der Technik repräsentieren Telefone, Radios und Schreibmaschinen, sogar die Zapfsäule einer Tankstelle ist zu besichtigen. Die Gesamtausgabe des „Neuen Deutschland“ von 1949 bis 1989 dokumentiert die beharrlichen Glücksversprechen und Feindbildkonstruktionen der Propaganda, Zeitschriften wie „Kultur im Heim“ oder auch „Aquarien und Terrarien“ geben einen Einblick in die Wohn- und Freizeitkultur, Spielzeug, Kinder- und Jugendbücher bieten sich als Quelle für Studien zu sozialistischen Erziehungskonzepten dar. Und wer sich für Gastronomie in der DDR interessiert, stößt hier auf eine wahre Fundgrube: Nicht weniger als zweitausend Speisekarten besitzt das Museum, darunter auch einige aus dem Palast der Republik.

Mit viel Ehrgeiz werden DDR-Dokumentarfilme gesammelt, vor allem zu den Themen

Gesundheit, Hygiene und Volkserziehung. In dem reichen Bestand, der zurzeit eifrig digitalisiert wird, finden sich solche Rara wie ein Film über die Benutzung eines Rollstuhls oder auch der 1989 produzierte Aids-Aufklärungsfilm „Liebe ohne Angst“, der, für den Gebrauch von Kondomen werbend, das Vorurteil widerlegt, dass die DDR-Gesundheitspolitik Aids bis zum Schluss konsequent ignoriert habe. Mit Erstaunen stellt man in der Filmsammlung auch fest, dass in der DDR sogar Pornostreifen zirkulierten, wenn auch nicht aus der Produktion der staatlichen Defa-Studios, sondern illegal von Hobbyregisseuren gedreht.

noch keineswegs selbstverständlich, Bilder und Artefakte als Geschichtsquellen zu nutzen. Noch schwieriger als die methodologische Überzeugungsarbeit gegenüber seinen Professoren war für ihn die Beschaffung einer breiten Materialbasis für seine Forschungen. Immer wieder wurde ihm in postsocialistischen Ländern mangels Verständnis für sein Erkenntnisinteresse die Nutzung von entsprechenden Sammlungen verweigert. So ging Jampol verstärkt dazu über, sich mit dem benötigten Material selbst einzudecken. Einen Großteil der Objekte konnte er bei Trödlern erwerben oder auch auf den Sperrmüllhaufen der Nachwendzeit auf sammeln. Für die kost-

ren koordinieren die Sammel- und Ausstellungstätigkeit, ein halbes Dutzend spezialisierter Mitarbeiter kümmert sich um Aufgaben wie Buchhaltung, Katalogisierung, Bibliotheksbetreuung oder Filmarchivierung.

Immer wieder wird Jampol süffisant gefragt, welchen Sinn das Museum ausgerechnet in Los Angeles erfülle, wo die Bevölkerung am Erbe des Kommunismus kaum Interesse hat. Das ficht ihn nicht an. Seine Zielgruppe ist nicht die Masse, sondern die international vernetzte Welt der Wissenschaft. Im Gegensatz zu manch einem Kommunismuseum in Europa will das Wende Museum weder ein unterhaltsames Gruselkabinett noch eine

men der Objekte im Internet gearbeitet. Durch diesen großzügigen Informationsdienst, der weit über gängige Museumspraxis hinausgeht, werden viele Forscher die Bestände nutzen können, ohne dafür nach Los Angeles reisen zu müssen.

Die Reise über den Atlantik sei sowieso nicht nötig, halten Jampol einige europäische Kritiker entgegen. Schließlich gebe es in den postsocialistischen Ländern viele Museen und Archive mit ähnlichem Sammelauftrag. So argumentieren kann allerdings nur, wer keine Vorstellung von Umfang und Systematik der Bestände des Wende Museums hat. Jampol, der mit verschiedenen deutschen Institutio-



Auf den Kunstwerken des Mauermuseums rauchen die russischen Schlotte noch.



Kaltgestellt auf Porzellan: Eine Sammlung von Tellern präsentiert sozialistische Symbolik.

Lenins Asyl unter Kaliforniens Himmel

Ein passionierter Sammler hat in Los Angeles den größten Bestand an Artefakten und Archivalien aus der Zeit des Sozialismus außerhalb Europas zusammengetragen. Sein Museum überrascht nicht nur durch den Umfang.



Bronze- und Gipspathos im Depot: Von Chruschtschow über mehrfach Lenin bis zu Engels sammeln sich in Los Angeles die Zeugnisse einer 1989 untergegangenen Welt.

Fotos Bartetzky

Unzählige Unikate enthält die Archivaliensammlung. Dazu gehören etwa die Aufzeichnungen Honeckers aus seiner Gefängniszeit in Berlin-Moabit. Aber auch Nachlässe einfacher Bürger werden aufbewahrt, denn das Interesse des Museums gilt nicht nur der offiziellen Kultur und dem Selbstbild der Regime, sondern auch privaten Lebensverhältnissen und Erlebnisperspektiven ihrer Untertanen.

Auf die einheimischen Besucher wirken die Sammlungen wohl so exotisch wie das Strandleben von Santa Monica auf einen Chemiarbeiter aus dem DDR-zeitlichen Bitterfeld. Für Museumsgründer Justinian Jampol sind sie Folge jahrzehntelanger Faszination. Schon als Kind, so wird berichtet, habe er visuelle Relikte des Kalten Krieges gekauft. Später studierte der heute erst einunddreißigjährige Sammler Osteuropäische Geschichte in englischen Oxford; Forschungsaufenthalte führten ihn nach Berlin und Moskau. Er arbeitete über politische Ikonographie in der DDR und in der Sowjetunion. In seiner kurz vor dem Abschluss stehenden Dissertation untersucht er den Gebrauch von Symbolen wie Hammer und Sichel, Friedenstaube und Schwerter zu Pflugscharen in der staatlichen Propaganda und deren Anverwandlungen durch die Oppositionsbewegungen.

Während seines Studiums, so erzählt Jampol, war es für angelsächsische Historiker

spieleriger kam ihm ein Dreihunderttausend-Dollar-Erbe seines Großvaters zu Hilfe, doch dieses Geld war rasch aufgebraucht.

Als die Privatsammlung schließlich Museumsdimensionen anzunehmen begann, stellte sich für Jampol die Frage nach ihrer dauerhaften Unterbringung. Am liebsten hätte er sie in Deutschland gesehen, doch er stieß auf Desinteresse. So gründete er 2002 notgedrungen sein eigenes Museum im heimischen Los Angeles. Von der Wissenschaft anfangs nicht sonderlich ernst genommen, erwarb er sich durch Beharrlichkeit und Professionalität mit der Zeit Respekt und gewann potente Förderer. Seit 2004 erhält das Wende Museum als gemeinnützige Einrichtung millionenschwere Unterstützung durch die britische Stiftung Arcadia Fund.

Wie ein Wasserfall redet Jampol über die Sammlungen. Viel weniger aber über sich selbst und schon gar nicht über die von anderen kolportierte Episode mit dem großväterlichen Erbe. Er will mit Recht nicht als schrulliger Abenteurer aus wohlhabendem Hause gelten, und es liegt ihm fern, das Museum, das sein Lebenswerk ist, als Ein-Mann-Show in Szene zu setzen. Das ist es auch längst nicht mehr. Jampol fungiert nicht mehr als Besitzer, sondern als angestellter Direktor des Museums, der einem prominent besetzten Aufsichtsrat untersteht. Drei promovierte Kurato-

retalgie Kultstätte, sondern eine gut sortierte Forschungseinrichtung sein. Angesichts dieser Zielsetzung sieht Jampol sogar in der peripheren Lage innerhalb der Stadt einen Vorteil. Denn sie erspart ihm Busladungen von Touristen, die beim Anblick der Sammlungen „Ach, ist das lustig!“ ausrufen und respektlos die Exponate begripseln. Dagegen finden interessierte Studenten kalifornischer Universitäten ebenso den Weg ins Museum wie Forscher aus verschiedenen Ländern der Welt.

Einzelne Objekte sind aber immer wieder auch an anderen Orten zu sehen, denn Jampol ist ein bereitwilliger Leihgeber. Davon profitierte bereits das Imperial War Museum in London und kürzlich das Los Angeles County Museum of Art in seiner vielgelobten Ausstellung über die Kunst in beiden Teilen Deutschlands (F.A.Z. vom 30. Januar), die derzeit im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg zu sehen ist. Anlässlich der Ausstellung organisierte Jampol in Los Angeles auch eine Filmreihe, die den staunenden kalifornischen Cineasten Klassiker aus der späten DDR und der frühen Nachwendzeit präsentierte.

In Zukunft dürfte der Bekanntheitsgrad des Museums kräftig steigen. Denn in wahrhaft philanthropischer Manier wird unter Hochdruck an der kostenlosen Bereitstellung des Katalogs und hochauflösender Aufnah-

men zusammenarbeitet und hierzulande Akquisiteure beschäftigt, ist über die einschlägigen Sammlungen in Europa gut informiert und konzentriert sich gezielt auf Teilgebiete, die in ihnen unterrepräsentiert sind.

Die Distanz zu Europa und zur Erfahrung des Sozialismus erweist sich mitunter sogar als Vorzug: In der Lagerhalle stapeln sich Pakete mit Schenkungen einst regimener Privatlente, die ihre Nachlässe in Los Angeles besser aufgehoben sehen als in der Heimat. Denn sie hoffen dort auf mehr Neutralität im Umgang mit den Materialien als zu Hause, wo sie Spott und moralische Verurteilung fürchten. So machte ein Major der DDR-Grenztruppen, der ein Vierteljahrhundert lang am Grenzübergang Friedrichstraße/Zimmerstraße, dem Ost-Berliner Pendant des Checkpoint Charlie, tätig war, dem Museum die umfangreichen Relikte seines Berufslebens, einschließlich einer von ihm selbst entwickelten elaboreierten Anleitung für den Abgleich von Gesichtsmerkmalen bei der Passkontrolle. Die Hinterlassenschaften des Majors sind derzeit in einer sehenswerten kleinen Ausstellung des Museums über die Berliner Mauer zu besichtigen. Gäbe es das Museum nicht, gingen diese aussagekräftigen Dokumente des Grenzregimes wohl ebenso verloren wie unzählige andere Zeugnisse, die Jampol mit seinen Leuten vor Zerstörung und Zerstreung gerettet hat.